

DRESDNER
KRIMINAL

Victoria Krebs



MARIAS VERSPRECHEN

 URHEBERRECHTLICH GESCHÜTZTES MATERIAL

Victoria Krebs

MARIAS VERSPRECHEN

DDV  EDITION

URHEBERRECHTLICH GESCHÜTZTES MATERIAL

Montag

Maria atmete einmal tief durch und schloss für einen Moment die Augen, bevor sie widerstrebend die Autotür öffnete. Wie ein Vorschlaghammer traf sie die spätsommerliche Hitze. Die zum Schneiden dicke, stickige Luft machte ihr das Atmen schwer. Selbst das flackernde Licht der Einsatzfahrzeuge und des Krankenwagens auf der Böhmisches Straße in der Dresdner Neustadt schien unter der Hitze zu verblassen. Eine dichte Traube von Schauspielern hatte sich versammelt, von denen einige lebhaft diskutierten, während andere schwiegen und auf den Hauseingang starrten, in der Hoffnung, etwas Aufregendes zu Gesicht zu bekommen. Maria entdeckte ihren Assistenten Hellwig Dreiblum hinter dem rot-weißen Absperrband.

Schon nach wenigen Schritten brach ihr der Schweiß aus allen Poren und durchnässte im Nu ihre dünne Sommerbluse. Sie grüßte die drei Kollegen, die darauf achteten, dass niemand die Absperrung durchbrach. Auffällig einsilbig erwiderten sie ihren Gruß und schauten betreten zur Seite. Sie bückte sich unter dem Plastikband hindurch und ging zu Hellwig. Blass und sichtlich durcheinander sah er seiner Chefin entgegen.

»Hast du sie schon gesehen?«, begrüßte sie ihn und fuhr sich mit dem Handrücken über die schweißbedeckte Stirn.

Mit zusammengepressten Lippen schüttelte er den Kopf.

»Welcher Stock?«

»Zweiter, linke Tür.«

Sie betrat das kühle Treppenhaus des Altbaus, in den die Wärme der letzten Tage noch nicht vollständig eingedrungen war. Es roch unangenehm modrig und feucht. Man merkte gleich, dass dieses Haus nicht mehr bewohnt war. In einer Ecke des Flurs standen ein großer, eckiger Metallbehälter, eine Schubkarre mit einer Schippe und einem Besen darauf und weiteres Handwerkszeug.

Mit schleppenden Schritten erklomm Maria eine Stufe nach der anderen und wünschte sich in diesem Moment, dass sie sie nicht zum Tatort bringen würde, sondern ins Nichts führte, so wie in einem ihrer immer wiederkehrenden Träume. Doch dies war kein Traum. Dicht hinter sich hörte sie Hellwig atmen und das schabende Geräusch seiner Ledersohlen auf den steinernen Stufen hallte laut durch die Stille. Aus den Augenwinkeln nahm sie an der schmutzigen, blass-grün getünchten Wand eine obszöne Schmiererei wahr: ein erigierter Penis, aus dem das Wort »fuck« troff.

Jede neue Stufe bereitete ihr zunehmend Mühe, die Beine fühlten sich an, als seien sie aus Blei, und an ihren Füßen schienen schwere Gewichte zu hängen.

In der zweiten Etage vernahm sie leise Geräusche und Stimmen, die durch eine geöffnete Wohnungstür drangen. Das Unausweichliche stand unmittelbar bevor. Sie wandte sich noch einmal zu Hellwig um, der sehr angespannt und nervös wirkte, obwohl er sich krampfhaft bemühte, sich nichts anmerken zu lassen. Sie wusste, es würde schwer für ihn werden. *Da mussten wir alle einmal durch*, dachte Maria. Ermutigend nickte sie ihm zu und betrat als Erste die Wohnung.

Vor ihnen erstreckte sich ein langer, dunkler Flur. Die je zwei Türen zu beiden Seiten standen offen, sodass Maria einen Blick in die leergeräumte Küche links und in das gegenüberliegende Zimmer werfen konnte. Überall standen oder hockten Beamte der Spurensicherung in weißen Tyvek-Schutzanzügen und gingen ihrer Arbeit nach. Sie lief weiter, vorbei am Badezimmer, das auf der linken Seite gleich hinter der Küche lag. Über eine uralte Badewanne, deren Emaille-Belag großflächig abgesprungen war, beugte sich ein weiterer Kollege der Spurensicherung und verteilte mit

einem Pinsel Graphitpuder auf die Ränder, um Fingerabdrücke sichtbar zu machen. Die Stimmen, die sie bereits im Hausflur gehört hatte, kamen aus dem letzten Zimmer, vor dem ein Uniformierter stand, dem man ansah, dass er am liebsten von hier verschwinden würde. Er tippte sich an die Mütze und trat zur Seite, um ihnen Platz zu machen.

Entschlossen betrat Maria den etwa zwanzig Quadratmeter großen Raum. Im ersten Moment konnte sie nicht viel erkennen, da die windschiefen Holzrollläden nur wenig Licht hereinließen. Dann machte sie Dr. Stein aus, den Polizeiarzt, der in der gegenüberliegenden Ecke neben dem Fenster hockte und in seiner Instrumententasche kramte. Zwei Männer der Spurensicherung standen neben ihm und schauten sie an.

»Kann ich?«, fragte sie.

Ausdruckslos nickten sie ihr zu. Nun wandte sich auch Dr. Stein zu ihr um und erhob sich mühsam. Er trat zur Seite und gab die Sicht frei. Ein kleines Mädchen, nicht älter als zehn oder elf, hockte in der Ecke, nackt, mit einem Teddy im Arm. Das lange, blonde Haar hing ihr über die schmalen Schultern. Eine einzelne, dicke Strähne verdeckte zur Hälfte ihr Gesicht und schlängelte sich über den Stoffbären. Rot

leuchtete ein dünnes Band, das um ihren schmalen, weißen Hals lag. Das linke, unbedeckte Auge war weit aufgerissen und blickte starr und leblos geradeaus. Die Beine waren angewinkelt, sodass die Knie aneinanderstießen, wohingegen die Füße gespreizt auf dem Boden standen. Maria musste für einen Moment die Augen schließen, als sie den dunklen Fleck zwischen ihren Oberschenkeln entdeckte.

»Das ist das Allerschlimmste, wenn es Kinder trifft«, sagte Dr. Stein leise und sah erschüttert auf das tote Mädchen hinab. »Ich habe eine Enkelin im gleichen Alter«, flüsterte er und Maria sah Tränen in den Augen des alten Haudegens. So lange sie Dr. Stein kannte, hatte sie eine solch starke Gefühlsregung noch nie bei ihm erlebt. Doch auch sie stand kurz davor, die Fassung zu verlieren. Abrupt wandte sie sich ab und ging wie benommen zum Fenster. Totenstille herrschte im Raum. Jedem hier war das Unvorstellbare nahegegangen. Davor schützte nichts, nicht einmal langjährige Berufserfahrung. Maria war ein Profi, sie hatte in ihrer beruflichen Laufbahn schon sehr viel gesehen, doch der Anblick dieses verletzlischen, zarten Wesens mit dem Teddy im Arm brach ihr fast das Herz.

Sie riss sich zusammen und ging zu Dr. Stein zurück.

»Wurde sie erwürgt?« Maria bemühte sich um eine sachliche Tonlage. Wie aus weiter Ferne hörte sie ihre eigene Stimme.

»Ja, vermutlich mit der Hundeleine um ihren Hals. Es sind deutliche Spuren der Strangulation sichtbar. Die Verletzung im Bereich der Vulva deutet darauf hin, dass ...«

»Bitte, ersparen Sie uns das. Die Obduktion wird die Untersuchungsergebnisse ja festhalten«, unterbrach sie ihn und warf einen Blick auf Hellwig, der neben sie getreten war und kreidebleich auf das tote Mädchen starrte. Dann machte er auf dem Absatz kehrt und verließ eilig das Zimmer. Kurz darauf waren Würgegeräusche zu hören.

»Können Sie schon etwas über den Todeszeitpunkt sagen?« Maria versuchte, sich auf den Arzt zu konzentrieren, der mit hängenden Armen neben ihr stand.

»Der Körpertemperatur nach zu urteilen, dürfte der Tod vor zehn bis dreizehn Stunden eingetreten sein, also ...«, er schaute auf seine Armbanduhr, »zwischen elf Uhr gestern Abend und zwei Uhr heute Morgen. Grob geschätzt.«

Maria nickte und wandte sich zu dem Beamten an der Tür um.

»Wissen wir schon, wer sie ist?«

Der schüttelte den Kopf.

Sie beugte sich zu dem kleinen toten Mädchen hinab. Behutsam strich sie ihr die blonde Haarsträhne aus dem Gesicht. Im selben Moment erstarrte sie.

»Ich kenne sie«, sagte sie tonlos und sah zu Dr. Stein auf.